

Božo Šović:

Menschlichkeit

Dem Minister Edoard Beneš gewidmet

„Der Frühling ist die drückendste Jahreszeit für mich,“ sagte der kleine, hagere Mann, dessen unbefängelte Kinderaugen wie kleine blaue Schmetterlinge ruhelos von einem Gegenstand zum anderen flatterten.

„Und warum?“, fragte ich mein Gegenüber.

Er trommelte nachdenklich mit den Fingern auf die glatte Tischplatte und seine Hände zitterten vor Erregung. Die Finger krümmten sich, als wollten sie etwas zerbrechen, aber es war nichts zum Zerbrechen da.

„Hör' zu! Ober — nein! Besser, ich schweige.“

„Also eine Liebesgeschichte, unertwiderte Liebe und so weiter . . .“

„Unsinn! Als ob es außer ungetreuen Frauen auf der ganzen Welt kein Leid gäbe!“

„Doch, doch!“

„Na, also! Was redest du dann erst für drittes Zeug!“

„Sei mir nicht böse, daß ich deinen Kummer erraten habe . . .“

„Du irrst“, brach er noch heftiger heraus als vorher.

Er packte meine rechte Hand und begann dann mit heiserer, erregter Stimme:

„Was ich dir jetzt erzählen will, hat sich im Jahre achtzehn zugetragen . . . Ende April, an der italienischen Front . . . in einem grünen, von Bergen umschlossenen Tal, an einem wilden Gebirgsfluh . . . Seit dieser Zeit kann ich kein plätscherndes Wasser mehr hören. Das Rauschen eines unschuldigen Bächleins bringt mich zur Majerei. Schäumende Gießbäche im Gebirge sind mir unerträglich. Ja, du kannst nicht begreifen, wie furchtbar das ist, wenn die Frühlingswässer — er die Ufer treten, und man dabei immer von neuem dieselbe widerwärtige Szene menschlicher Gemeinheit vor sich sehen muß.“

„Du übertreibst.“

„Keineswegs. Alles steht noch so lebendig vor mir, als wäre es gestern geschehen. In der Ferne liegt das Tal wie auf der flachen Hand ausgebreitet. Oelbäume, Weinreben und Obstbäume stehen in voller Blüte. Darüber der blaue Himmel und ein paar leichte weiße Wölkchen, die eilig der Sonne zutreiben. Einige Kameraden und ich führen einen Soldaten zum Tode. Der Feldwebel schreitet voran, heiter und vergnügt wie ein Bräutigam, der zur Hochzeit geht. Laut hallen unsere Schritte wider. Es ist so still, daß ein empfindliches Ohr unsere Herzen schlagen hören konnte. Ich hätte am liebsten laut aufschreien mögen, aber die Angst schnürte mir die Kehle zu.

Der Verurteilte war ein Tscheche, ein stiller Junge mit blondem Haar, der einer Fliege nichts zuleide tun konnte, und gar einen Menschen umbringen! Bezahlte Spitzel hatten ihm aufgelauret, als er gerade zu den Italienern übergehen wollte. Man hatte über ihn Gericht gehalten und ihn zum Tode durch den Strang verurteilt.

Er war noch keine zwanzig Jahre alt. Bleich sah er aus, still und traurig ging er seines Weges. Hätte ihn jemand in diesem Augenblick angesprochen, er hätte es nicht gehört, so sehr war er in Gedanken versunken. In einer Hand trug er ein Stück Brot, in der anderen eine Feldflasche aus Blech, die fast leer war. Nur ein paar Tropfen schwarzen Kaffees hörte man noch darin gluckern. Krampfhaft hielt er das Brot und die Flasche, als setze er auf sie seine letzte Hoffnung. Vielleicht dachte er sich, solange ich mein Brot esse und Kaffee trinke, können sie mich nicht umbringen.

Ich wandte mich ab, aus Furcht, unsere Blicke könnten sich begegnen. Ich höre noch, wie meine Kameraden schwer atmeten, wie unter einer harten, drückenden Last . . .

Als wir an einem Granatbaum kamen, hob der Feldwebel die Hand und schrie: Halt! Der Feldrain vor uns war ganz mit Gras bewachsen. Zwischen den Halmen, die sich im Winde leise bewegten, lugten Gänseblümchen und Gänsefuß hervor. Man hörte das gleichmäßige Summen von Bienen und Hummeln. Der Feldwebel zog einen kräftigen Strich aus der Tasche und übergab ihn dem nächststehenden Soldaten. Der erfaßte sofort den stummen Befehl, kletterte auf den blühenden Apfelbaum und warf den Strich über den stärksten Ast. Dort band er ihn fest, machte die Schlinge zurecht und sprang, als alles fertig war, von dem Ast herunter auf den weichen Boden.

Darauf setzte sich der Feldwebel in Postur, damit seine Stimme noch stärker ertönte, und schrie:

„Fesselt ihm Arme und Beine! Zum Donnergewitter, schneller! Was steht ihr da, als wenn ihr die Hosen voll hättet!“

Ueber diese gemeinen Worte lachte er mit einem trodenen, ekelhaften Lachen, das ich mein Lebtage nicht vergessen werde.

Und um seinem Befehl noch einen besonderen Nachdruck zu geben, zog er seinen Revolver heraus. Die Soldaten beeilten sich, und er steckte den Revolver befriedigt wieder in die Tasche.

Der Junge war so blaß, als hätte er keinen Tropfen Blut mehr in den Adern. Kalter Schweiß rann ihm über die Stirn, die Mundwinkel zuckten, und die Tränen flossen ihm aus den Augen. Der Feldwebel trat an ihn

heran, faßte ihn an den Händen und als er sich überzeugt hatte, daß sie gut gefesselt waren, spuckte er ihm ins Gesicht, um ihm zu zeigen, daß er als Kaiserlicher alle Verräter verachtet. Dann drehte er sich um und sang leise mit wohlklingender Stimme einen Walzer aus einer Wiener Operette vor sich hin.

Inzwischen hatten alle meine Kameraden alles vorbereitet, damit die Todesstrafe vollzogen werden konnte. Mit Drohungen und Schimpfworten schleppten sie den Jungen unter den Baum, warfen ihm die Schlinge um den Hals und zogen an dem Strich, damit die Schlinge sich richtig zusammenzog. In diesem Augenblick gab der Verurteilte einen durchdringenden Schrei von sich wie ein zu Tode gestroffenes Tier. Sein Gesicht verzog sich vor Todesangst. Die eigene Mutter hätte ihn nicht wiedererkannt, so hatte die Angst seine Züge entstellt. Wir schluckten die Tränen herunter und sagten kein Wort. In dieses tödliche Schweigen klang plötzlich das trodene, teuflische Lachen unseres Feldwebels, das immer lauter wurde, bis es schließlich in ein grelles Gelächter überging. Mit der einen Hand hielt er sich die Weichen, die andere streckte er nach dem Delinquenten aus und schrie ihm immer neue gemeine zotige Worte zu . . .

Wie ich da den Revolver zog und schoß — ich weiß es selbst nicht mehr. Vor meinen Füßen stürzte der Feldwebel tot hin. Ich hatte gut getroffen, direkt ins Herz . . .

Die trodene, zerklüftete Erde trank das heiße Menschenblut. Die Amsel trillerte, und hoch über uns zwitscherte eine Lerche, die sich in die Lüfte hob, als würde sie von unsichtbarer Hand an einem unsichtbaren Faden emporgehoben. Lange starrten wir auf den Toten. Die Vögel fangen, die Frühlingsbäche rauschten, während wir schweigend eine tiefe Grube aushoben und nacheinander den gehenteten Hochverräter und den erschossenen Feldwebel hineinlegten.

Als wir ganz fertig waren, schaufelten wir die Grube mit harten Erdschollen und Steinen wieder zu. Dann brachen wir zwei Aeste ab, einen langen und einen kurzen, und banden sie mit dem Strich zu einem Kreuz. Mag es den Mörder und sein Opfer beschützen.

Wir kehrten nicht mehr in unser Lager zurück, denn wir wußten, was uns erwartete. Und so gingen wir alle bis auf den letzten Mann zu den Italienern über:

Er machte eine lange Pause. Dann setzte er hinzu:

„Versteht du nun, warum ich den Frühling nicht lieben kann?“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Serbo-Kroatischen von W. G. Lamm.)

Die Geschichte der Rätth. Vogt

Ein Kulturbild aus dem Schönhengsterland
von Hermann König (Schluß)

Besondere Freude machten ihm die jungen Weiber, die sich gegen die Sittengebote ver- gangen hatten, im Turm sahen und oft recht drall und von festem Fleisch waren.

Sie waren meist halbtot vor Angst und schwiegen fein still, wenn er im Gewölbe seinen Spatz mit ihnen trieb und sie unter sich zwang, nur vor seinem Weib mußte er sich hüten, die hatte gar scharfe Augen und eine böse Zunge.

Vorsichtig trabten die Pferde über den ver- sumpten Boden, auf den sich schon die Abend- schatten senkten, im Gebüsch pfliff eine Drossel ihre Abendlied, als sich der Trupp der Richtung näherte, auf welchen das Häuslein des Wild- hütters und die strohgedeckten Hütten von einigen Fronbauern standen, welche meistens vom Vor- spanndienst über den Engpaß lebten, den Schin- derhengast, der vorn in die Tiefe ging.

Die Zwittauer Knechte hatten in einem Tonpflüger von dem neuen Getränk, das die Lei- towiger Juden heimlich brachten und das man Branntwein hieß und eine höllische Hitze im Kopf brachte, mitgenommen, als sie nun durch den dunkelnden Tann niederzitiegen, vorbei an den verfallenden Mauern des Raubnestes der Schönburge, wo um Mitternacht die Hexen tanz- ten, schrien sie und schlugen lärmend mit den Waffen an die Bäume. Tief unten rauschte das Silberwasser und ein Rudel Rehe flüchtete erschreckt über den Steilhang.

Der Henker hatte bemerkt, daß ihm schon geraume Zeit ein Vogel begleitete, es war ein großer, alter Habe, der rechts von ihm auf das Unterholz hüpfte und heiser schrie, und faßte es als ein bedeutames Vorzeichen, denn der Gal- genvogel war ihm nicht fremd und sah ihm oft- mals zu bei seiner Arbeit. Aber aufmerksam geworden, horchte er doch in den schweigenden Wald, ob nicht Peitschenknallen und das Gäh- und Hor des gepenstlichen Grünhüttel hörbar sei, das die alten Leute den Herrn Botan geheissen, er hörte aber nichts als das Geschrei der trun- kenen Knechte, von denen einer den Spruch der Hexe in den Wald schrie, die man jüngst in Reiomischl verkronnen und der ihr Morgen- gebet war, wie sie auf der Folter gestanden:

Der Bod der hat zwen Hörner
Es seint des Teufels Latener
Es seint der Juden ihr Archloch
daß der Teufel hineinkroch.

Ein anderer gröhste das Abendgebet
Dran Niß dran
das Weib das schlug den Mann
sie schlug in mit der Ofenkruden
daß der Teufel sollt zu ihr ruden.

Das Echo kam vom Hornrand zurück, da Klang es wie ho ho und lautes Peitschenknallen.

Ein Windstoß segte durch die Gipfel und warf einen Hagel von Tannenzapfen und dürrer Nellen auf die erschreckten und schnell ernüch- terten Reiter, die nun eilig durch den Hohlweg trabten, nach Porstendorf hinüber, über dem sich schon die Abendshatten senkten.

Die Bauern waren von schwerer Arbeit heimgekehrt in ihre aus Holz geschroteten und mit schweren Strohbindeln gedeckten Häuser.

Aus niederen Fensterlöchern flimmerte Licht, in den Ställen schrie hungeriges Vieh und Hunde bellten hinter dunklen Hecken.

Bei der Linde am Weg zur Erbrichterei stand ein Wüßel und zitterte in seinem Gemblein, da es auf den Vater wartete, der auf Fron-

föhren war. Steine zum Schloßbau holen. Es fürchtete sich in der finsternen Kammer, in der die Mutter in Kindsnöten schrie.

Erschrocken barg es sich hinter der Linde als die Reiter stuchend über den schlechten Weg vor- über trabten und nunmehr die Brünner Straße gewannen, an der sich links der obere Vaders- teich hingog.

Aus dem Schilf gurrien Wasservögel und er- roch nach faulen Fischen, während ein grelles Wetterleuchten den Erdberg mit dem Kreuz in helles Licht tauchte. Von der Wassmühle zog ein einsamer Kahn, darin eine Fadel lohte, zu dem Damm, der den oberen mit dem unteren Teich verbindet, und wo noch aus der katholi- schen Zeit die verfallene Kapelle des heil. Repos- mul stand. Es war der Fischmeister und ein Knecht, welcher Krebs für die Herrschafstafel gefangen hatte.

Von diesem hörte der Henker, daß die Kronfeste Einquartierung erhalten und der Stadtrichter schon auf ihn warte, und er gedachte der bedeutsamen Begegnung mit den Raben, gab dem Pferde die Sporen.

Vor dem oberen Tor bei der Stadtmauer war ein Gelärm und ein Haufen fremder Lands- knechte brännte sich um die Lagerfeuer, über wel- chen an großen Kesseln das Essen kochte. Unter den Bäumen neben dem Brunnen wieherten Pferde, und aus dem Fudelfestscham drang das Singen zechender Söldner, die ihre Müstungen abgeknallt und Schwerter und Spieße an die Mauern gelehnt hatten, weiter hinten standen Müstwagen und Geschüt.

Es war das Käbnlein, das der Herr von Jivotin auf Eibenschih den Prinzen von Oranien nach den Niederlanden sendete, der an der Budersee gegen den Herzog von Alba kämpfte, an dessen Weg die Galgen und Scheiterhaufen gerichteter Keger wuchsen.

Der Rat der Stadt hatte die Söldner, unter denen sich manch ein verdächtiges Gesicht be- fand, nicht in die Mauern gelassen und ihnen die oberen Scheunen zur Raht und Nächtigung gewiesen, wohl für reichliches Essen und Trin- ken gesorgt, jedoch die Mauern, Tore und Türme durch bewaffnete Bürger besetzen lassen.

Die Offiziere aus dem protestantischen Ade- des Landes waren beim Schloßherrn zu Gaste geladen.

Der Meister Bescha wurde schon erwartet, denn vor der Kronfeste stand ungeduldig Herr Cieswich, der Stadtrichter, denn der Grundherr sollte am nächsten Tag zur Tagung der Land- stände nach Brün und vorher noch das Urteil über die Mörderin bestätigen.

In der Schergstube hatte inzwischen das Weib des Henkers die Inculpantin für die Folter hergerichtet und ihr am ganzen Leib die Haare geschoren, auch nachgesehen an den heimlichen Orten nach zauberischen Zeichen, Ruttermalen und dergleichen, welche wein vorhanden, mit einer langen Nadel gestochen wurden. Und so kauerte die Rätth in dem dumpfen Gewölbe unter der rauchenden Fadel auf dem blutgeronnenen Lehm Boden und wartete auf ihren Folterer, und an dem Brettisch sah der dürre Gerichtsschreiber kauend an seinem Gänsekiel und betrachtete mit lästernen Augen das entblöhte Weib, dessen irte Augen über die Mauern liefen.

Dann hing sie nackt am Seil, an den Füßen die schweren Gewichte und die Hände am Rücken

gebunden, und sollte bekennen, ob sie ihr ent- laufener Buhle angestiftet und ob sie Mitwiffen ihrer Tat habe. Sie leugnete und sagte, er habe daran keine Schuld, und dann fragte der Richter, ob sie nicht willens war oder versucht habe, wie manche Weiber tun, die Frucht abzutreiben, mit einem Sud aus Vibernell, Safran und den Rin- gern einer Kinderleiche verkokt, in roten Wein bei Neumond, und sie schüttelte den Kopf. Da riß der Henker an dem Seil, worauf die Haut an den Gelenken zerplatzte und aus dem Leib, der erst vor kurzem geboren hatte, Blut kam, da erklärte der Henker, der schon müde war, die Fortsetzung der Folter würde sofortigen Tod nach sich ziehen, worauf der Schreiber das Protokoll schrieb. Draußen grollte ein schweres Gewitter und am nächsten Morgen wurde der Rätth. Petter Vogt nachgelassener Wittib vom Rat der Stadt ihr Urtheil gesprochen.

Die Kunde von der Untat hatte sich rasch in der Gegend verbreitet, hatten doch die Pa- storen von den Kanzeln über die Mörderin ge- predigt und Höllenstrafen auf den Häuptern aller Ungläubigen beschworen.

Überall in den Weisern und Dörfern sprach man aufgeregt davon und die Weiber freuten sich auf die Hinrichtung mit Furcht und Neugier mehr als auf einen Kirmestanz, denn es war schon lange keine Wieb gerichtet worden.

Der Tag kam, nach langer Regenzeit blaute ein klarer Morgen, in den Dörfern dachte nie- mand an das auf den Wiesen faulende Heu, alle Schelte der Dorfrichter war vergeblich, denn schon vor Tau und Tag waren die Felddraine und Wege von dem zusammenströmenden Volk be- lebt, das nach dem Galgenberg zog.

Die Bauern hatten ihren Kirchenstaat an- gelegt, blaue, lange Schorhede, rote Westen, gelbe Lederhosen und auf dem Kopfe den drei- eckigen Hut, während die unbestrumpten bloßen Füße in derben Schuhen staken, aus denen noch hie und da das Stroh herborlam. Dazwischen sah man die farbigen Röcke und Tücher der Weiber, die auf der dampfenden Erde bloßfüßig gingen und die Schuhe erst kurz vor der Stadt anzogen.

Es waren auch sonst viele Fremde nach Trübau gekommen, die sich das seltene Schau- spiel nicht entgehen lassen wollten, darunter einige adelige Familien, die auf ihren einsamen Schlössern die Langeweile plagte.

Alle wurden nach ihrem Rang in der Gar- tuchel bei den Bürgern oder auch im Schloß einquartiert.

Die Fünfte feierten meistens, nur die Händ- ler, die sich ein Geschäft erhofften, standen in ihren Gewölben, während die Tuchgesellen den Dienst an den Toren und Türmen übernehmen mußten, denn die Stadtknechte hatten heute alle Hände voll Arbeit, war doch auch viel Gesindel gekommen, dem nicht zu trauen war.

Vom nördlichen Turm gestie die Armen- sünderglocke, das Volk drängte zum Tor hinter den von einer Schindmähre gezogenen Karren, auf dem die Rätth. sah, im Totenhemd, die Kin- desleiche neben sich auf den Brettern, wimmernd unter den Schmerzen, die ihr den Leib zerfrähen.

Vorn und an den Seiten schritten betwaff- nete Stadtknechte, dann der Henker in dem roten Kleid, sodann der Stadtrichter mit dem Herzen des Mates in Peizergewand, das Schwert an der Seite.

Neben der Verurteilten ging der Pastor, der ihr von der Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes sprach, sie hatte die Augen ge- schlossen und stöhnte leise, während der Mann Gottes seinen schwarzen Talar mit der linken

Hand hob und mit der rechten den Schweiß von seinem Gesicht wischte.

Den Zug beschloßen die Brauerknechte, welche die Pflicht zur Assistenz hatten. Das Volk lief vor und hinter der Eskorte und ein Krüppel humpelte auf seinem Stod hindundrein.

Da drängte sich ein Mann durch die Menge, es war ihr Kaufpate, der von Stillfried gekommen war, der Käthe ins Gesicht zu spucken.

Die Bienen summten im wilden Klee, Tauperkeln blinkten aus dem Gras und die roten Bechnellen nickten im Morgenwind.

Hoch in der blauen Luft zogen die Sommervögel, von fernher schrie ein Amduck, und es blühte und grünte, als ob nie ein Leid auf der Erde sei.

Oben am Berg flatterten Dohlen um die Niststätte und fielen schreiend auf die Birken, die am Hang standen, der zum Steinbruch abfällt.

Am Galgen haumelte von einer Fliegenwolke umschwärmt ein Dieb, daneben klaste eine tiefe Grube, an deren Rand ein Haufen von Feldsteinen und Erde lag.

Es wehte ein fanlig-süßer Dunst gegen einen Baumstumpf, auf dem die alte Wolfin wartete, die sonst in der Badstube mit heißen Nieseln das Badwasser wärmt und die Flügel ansetzt.

Sie hatte ihr Enkelkind am Schoß und zwinkerte mit ihren entzündeten Augen in die Sonne, denn sie hatte seit vierzig Jahren keine Hinrichtung verschaut und erzählte ihren Zuhörern von interessanten Fällen, indessen das Kind mit Blumen spielte.

Der Zug kam langsam heran. Stadtknechte und Brauergejellen hatten den Nistplatz abgegrenzt und senkten wagrecht die Spieße, hinter denen sich die Menge drängte, schwer atmend und in manchem Auge stand ein seltsames Leuchten.

Da geriet man die Verurteilten in den Kreis, in dem neben dem Henker der Richter stand, welcher das Urteil verlas und den Stab zerbrach, der das Leben auslöschte.

Heißere Schreie ausstöhnend, das Gesicht vor wahnwitziger Angst verzerrt, kniete das Weib auf der Erde und bettelte lallend um ihr Leben, während sich der Wind in ihrem Sterbehemd baufachte.

Eine junge Magd schluchzte laut auf vor Mitleid. Weiber weinten leise, ein Krüppel wand sich ohnmächtig in Krämpfen, während ein unmündig Kind laut nach einem Schmeiterling jaultete.

Da begann der Pastor die Totengebete, dumpf murmelte die Menge und der Henker bändigte mit Striden die Rasende, von deren Gelenken das Blut floß, und warf das zuckende und kreischende Bündel mit dem Knebel im Mund in die Grube, obendrauf einen Haufen Steine und Erde bis sie halb voll war.

Das Volk hielt den Atem an und manchedeckten die Hände vor das Gesicht.

Dann ergriff der Henker einen spitzen Pflock und trieb ihn mit schnellen Hammerschlägen hinein, mitten hindurch durch das warme, lebende Fleisch in die Erde.

War es ein ersticker Schrei aus der Grube oder das abgerissene Läuten der Totenglocke, die doch immer scholl?

Das Drama war zu Ende, das Volk lehrte heim und verlief sich hungrig und befriedigt in die Schenken und Wohnstuben, wo schon die Schüsseln dampften.

Der Henker schaufelte die letzten Schollen auf das Grab und türmte um den Pfahl große Steine, sah noch nach dem Gehängten am Galgen und ging müde nach Hause.

Des Nachmittags lief das Leben im Städtchen seinen gewohnten Gang, nur im Rochtwirtschaftshaus sah als ungewohnter Gast ein verwachsenes

Schneidergesell und trank, bis die Lumpenglocke läutete, wo man ihn sinnlos besoffen auf die Straße warf.

Die Mitternacht war längst vorbei und am Himmel jagte der Nachwind die Wolken und ein vertoehter Glockenschlag gitterte über das schlafende Städtchen.

Da lief ein verirrer Mondstrahl über die dunkle Erde, sah beim Eidwald in eine leere Kammer und sprang über den Sumpf, wo die Irrlichter tanzten zum Galgenberg.

Dort hockte auf einem Pfahl ein Nabe und frächzte leis im Schlaf, dann wanderte der Strahl in eine ferne Herberge, wo ein friedloser Gesell auf seinem Lager sah und mit offenen Augen träumte — da erwachte der Schloßmüller, weil die Mühle stand, und sah im fahlen Licht, eingeklemmt zwischen Rad und Gestänge eine budlige Leiche. —

Die Zeit ist vorübergerauscht, die Jahrhunderte kamen und gingen und keine Sage, kein Grabstein meldet von der unglücklichen Käthe. Bogt und ihrem grauenhaften Ende, als einige vergilbte Zeilen in einem zerfallenden Buch.

Lange schon geht der Flug über die alte Niststätte und auf den verschollenen Gräbern wispert die Aehren.

Aber wenn die roten Hedenrosen blühen, sitzen dort im Dämmer junge Pärchen, und der Abendwind singt das ewige Lied von der Liebe.

Die Macht des Stärkeren



Eine gut erzählte Geschichte

Von Wynard Hope

„Ist es dringend?“ fragte Inspektor Thompson.

Der lange, hagere Polizist nickte. „Scheint so. Sie ist sehr aufgereggt.“

„Sie? Früher erwähnten Sie doch etwas von einem Mann? Oder sollte ich Sie falsch verstanden haben?“

Der Polizist schüttelte den Kopf. „Richtig gehört, Herr. Es sind zwei. Eine junge Dame und ein älterer Herr... Die junge Dame sagte...“

„Führen Sie sie herein“, unterbrach Inspektor Thompson und schob einen Akt etwas gelangweilt beiseite.

Helen Ribber ging von der Tür aus geradewegs auf den Schreibtisch zu, hinter dem der Inspektor saß. Sie ging — und doch schien sie irgendwie versteinert zu sein. Ihr schönes Gesicht war vollkommen ruhig; ihre Lippen aufeinandergepreßt, ihre Bewegungen beherrscht. Thompson sagte später, irgendwie hätte sie ihn in dem Augenblick an eine eben aus dem Grabe aufgestandene Tote erinnert.

Der Herr, der ihr folgte, beobachtete sie aufmerksam — wie es schien, etwas besorgt; er sprach aber kein Wort. Er reichte dem Inspektor die Hand, murmelte undeutlich einen Namen und blieb dann unbeweglich sitzen.

„Ich habe leider wenig Zeit“, sagte Thompson endlich.

Helen Ribber hob mit einer müden Bewegung den Kopf — und sah den Inspektor eine Weile an; ihre großen, dunklen Augen schienen ihn nicht zu sehen... sie betrachteten gleichsam ein Bild, das irgendwo hinter dem Inspektor stand.

Dann beugte sie sich leicht vor — legte beide Hände auf die Tischplatte und begann mit eigenartig müder, monotoner Stimme zu sprechen. Die Stimme war nicht angenehm; wenigstens nicht so angenehm wie die Stimmen der meisten jungen Damen; aber sie nahm gefangen. Sie

war tief und ein eigenartiger Unterton schwang darin... ein Unterton, der Furcht und Qual gleichzeitig ausdrückte.

Die einseitigen Worte waren ihrer Person gewidmet. Vielleicht hatte sie das Bedürfnis, dem Inspektor, der sie niemals vorher gesehen, ein Bild ihrer Person zu geben. Sie war 21, ledig und wohnte allein. Die Eltern waren gestorben. Beruf hatte sie keinen. Ein kleines Vermögen und gelegentliche Schreibarbeiten gestatteten ihr einen bescheidenen Luxus. Bis vor wenigen Monaten war das Leben ruhig verlaufen. Eigentlich bis vor 64 Tagen...

Sie stieß die Pflastertreppe heraus und Thompson fühlte, wie ihn ein leichter Schauer überrann. Er hatte diese Dinge hundertmal schon gehört gehabt... niemals aber hatte ihn eine einfache Lebensschilderung so ergriffen wie diese. Eine Weile hatte er mit einem Bleistift gespielt — er legte ihn behutsam beiseite; so behutsam, als fürchtete er, durch eine unbedachte Bewegung die junge Dame zu unterbrechen.

Helen Ribber lehnte sich plötzlich zurück; ihre Hüfte entspannten sich; ihre Augen wurden unrubig. Manchmal schienen sich der ganze Körper zu straffen. Keuchend schien sie erstarrt zu sein; nicht ein Muskel bewegte sich — aber im Innern dieses sonderbaren Mädchens schien ein Feuerstrom aufspringen zu wollen.

Leicht, gleichsam tändelnd, erzählte sie ein harmloses Erlebnis: Sie hatte einen Mann kennengelernt. Er war so wie alle anderen. Er hatte ihr gefallen. Nicht immer. Vielleicht war sie zu entgegenkommend gewesen... vielleicht hatte er ein Lächeln, eine harmlose Bewegung falsch ausgelegt. Mit einem leisen, ironischen Lächeln, das den Inspektor ergriff, setzte sie hinzu: „Männer sind manchmal so eigenartig...“ Er hatte ihr seine Liebe erklärt, aber sie hatte ihn abweisen müssen.

„Ich mußte es doch tun, denn ich empfand

vollständig nichts für ihn. Er war ein Freund, ein Kamerad... nichts weiter... dann...

Dann war es zu einer kleinen Szene gekommen...

Helen Ribbers Stimme ging in ein Klüstern über. Sanftartig kamen die Worte über ihre Lippen — und doch war jedes Wort deutlich zu hören... sie stieß die Stühle heraus. Wieder dieses seltsame, fremde Lächeln mit erstarrten Augen... „Er hat geschworen, sich umzubringen, wenn ich nichts von ihm wissen will.“

Thompsons Gesicht wurde hart von schwer unterdrücktem tiefen Mitleid.

„Das sagen die meisten Männer. Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.“

„Glauben Sie?“ Es war wie ein kleiner, spitzer Auf; wie ein Schrei aus gefoltertem Herzen. Helen Ribber warf den Kopf zurück und lachte. Das Lachen ging unvermittelt in ein lachendes Schluchzen über. Dann sank sie zusammen, bedeckte das Gesicht mit den Händen und begann bitterlich zu weinen.

Inspektor Thompson schüttelte sich und stand auf. Langsam ging er um den Tisch herum. Seine Hand zitterte, als er Helen Ribber mit ruhender Härlichkeit über's Haar strich...

Eine Viertelstunde später trat Helen Ribber mit dem älteren Herrn aus dem Gebäude. Ein Negerhändler rief den Schlag des wartenden Wagens auf. Gleich darauf begann der Anfahrer wie ein bössartiges Insekt zu surren.

Als der Wagen in die 44. Straße einbog, sagte der ältere Herr: „Ich habe es nicht gerne getan — aber ich bedaure ich es nicht.“ Er starrte durchs Fenster auf die vorbeizogende Menge. „Ich hielt nicht viel von Ihnen, Helen. Nehmen Sie mirs nicht übel. Es war ein Verstum. Den Kontrakt sende ich Ihnen heute noch zu... und die Rolle der Elisabeth bekommen Sie. Wenn es Ihnen gelungen ist, den härtesten und misstrauischsten Mann von New York durch eine blödsinnige Erzählung bis zu Tränen zu rühren, dann sind Sie wirklich eine ganz große Künstlerin...“

Was mancher nicht weiß

Dah, wie die Luftfahrt festgestellt hat, die englischen Frauen durchschnittlich um 8 Pfund schwerer sind als Frauen anderer Nationen, daß aber der Engländer um zwei Pfund weniger wiegt als Männer anderer Nationalitäten?

Dah im Jahre 1934 bretonische Fischer etwa eine halbe Million Fische wieder ins Meer zurückgeschüttet haben, weil sie keine Möglichkeit sahen, ihre große Ausbeute abzugeben? Dah in Ägypten 100.000 Tonnen unverkäuflicher Baumwolle, in Mittelamerika riesige Mengen Mais und Gerste, in Kanada 2 Millionen Scheffel Weizen, in Brasilien 70.000 Säcke Kaffee verbrannt und in Mexiko Millionen von faulenden Bananen — immer aus dem gleichen Anlaß: aus Mangel an Absatz — vernichtet wurden?

Dah in der Schweiz ungefähr 13.000 Heimarbeiter in der Uhrenfabrikation beschäftigt sind?

Dah die Insel Haiti im Atlantischen Ozean seit kurzem amtlich nicht mehr Haiti heißt, sondern, wie Kolumbus sie seinerzeit getauft hat, Hispaniola?

Dah vom blauen Licht eine beruhigende Wirkung auf nervöse Personen ausgeübt wird, während rotes Licht die Nervosität noch mehr steigert?

Seiteres

„Mutti, was steht denn da auf der Tafel?“
„Da steht darauf, daß alle Hunde, die sich hier ohne ihren Besitzer herumtreiben, eingesperrt werden.“

„Aber Mutti, die armen Hunde können doch gar nicht lesen.“

Als Mac Kinsley heiratete, traf er drei Tage später einen Freund.

„Was macht die junge Frau?“

„Sie ist allein auf der Hochzeitsreise.“

„Weshalb denn allein?“

„Weil es billiger ist.“

Richter: „Ich werde jetzt Ihre Vorstrafen verlesen.“

Angeflagter: „Darf ich mich solange sehen, Herr Richter?“

Großmutter: „Und was meinst du wohl, was gab der Prinz Dornröschen, um sie aus ihrem hundertjährigen Schlaf zu wecken?“

Dorchen: „Das weiß ich nicht, Großmutter!“

Großmutter: „Was gibt denn deine Mutter dir, wenn sie dich morgens weckt?“

Dorchen: „Einen Löffel Lebertran.“

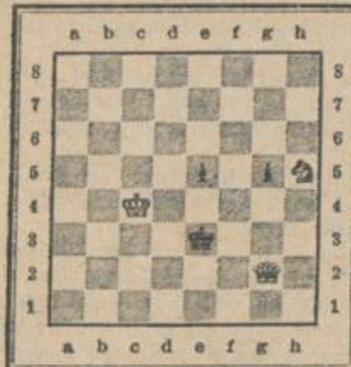
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 231.

Von Josef Hyna, Hostomitz a. B.

Schwarz: Ke3, Be5, G5. (3)



Weiß: Ke4, Dg2, Sh5. (3)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 231: Dd1—e2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Beutel Wilhelm, Arndorf b. Tetschen; Klimt Franz, Tetschen; Schwarz Raimund, Klostergrab; Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Kraus Gerhard, Turn; Dinnebler Emil, Tetschen; Tessa Franz, Suchel; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Hyna Josef, Hostomitz; Reichel Walter und Reichel Ernst, Drakowa; Trillsch Gustav u. Scharoch Franz, Wisterschan.

A. Niemzowitsch † in memoriam!

Als vor einigen Wochen die Zeitungen verkündeten, daß Niemzowitsch gestorben sei, da wollte es zuerst niemand glauben, aber nach und nach sickerte die Wahrheit durch und heute wissen wir, daß ein Großer aus dem Reiche Calassa nicht mehr unter uns weilt, ein Künstler und wahrhaft großer Mensch ist von uns gegangen. Leider erlaubt es die Kürze dieser Spalte nicht mehr zu schreiben, aber von dieser Stelle soll

Bechren: „Wie heißt die Zukunft vom ich liebe?“

Schlüßern: „Ich heirate.“

Arzt: „Haben auch Ihre Zähne geklapert, als es Ihnen eisfalt über den Rücken lief?“

Patientin: „Das weiß ich nicht. Mein Gesicht lag auf dem Waschtisch.“

„Was ist denn los, Anna? Warum weinst du denn so?“

„Ich weine über ein Bild, gnädige Frau!“

„Ist denn auf dem Bild so etwas Trauriges dargestellt?“

„Nein — es ist mir auf den Kopf gefallen!“

Ein Universitätsprofessor las über Psychologie und sagte dabei folgendes:

„Einige halten die Seele für unsterblich, andere nicht. Die Wahrheit aber wird hier, wie meistens, in der Mitte liegen!“

„Aber Mutter!“, meint der Weichtater, „das muß aber doch schon sehr lange her sein, das haben Sie doch sicher schon längst gebeißtet.“ — „Ja“, sagte das alte Weibchen, „wissen Sie, Hochwürden, das beißt ich immer wieder mit, es ist eine zu schöne Erinnerung.“

hier gesagt werden, daß der so früh verstorbene Meister ein Freund des Sozialismus war und nur ein Ausspruch aus seinem Munde sei hier wiedergegeben: „Ich bin Sozialist, weil ich die besitzlose Klasse liebe und jede Macht und Diktatur verachte.“

Vielleicht gelingt es mir, an anderer Stelle sein Leben und Schaffen eingehend zu würdigen. Zur Erinnerung eine Partie aus dem Großmeister-Turnier, Berlin 1923.

PARTIE Nr. 76.

Weiß: Niemzowitsch — Schwarz: Rubinstein. Reti-Eröffnung.

1.	Sg1—f3	d7—d5
2.	b2—b3	Lc8—f5
3.	Lc1—b2	e7—e6
4.	g2—g3	h7—h8
5.	Lf1—g2	Sb8—d7
6.	0—0	Sg8—f6
7.	d2—d3	Lf8—e7
8.	e2—e3	

Abwartende Entwicklung des weißen Damenspringers je nach dem Aufbau von Schwarz und späteren Vorstoß e3—e4.

8.	0—0	
9.	Dd1—e2	c7—c6
10.	Kg1—h1!	Ein feiner Zug, wobei Weiß einen Königsangriff vorbereitet und dabei noch immer den Schwarzen verborgen hält, wohin der Springer b1 sich entwickeln wird, nach c3 oder d2.

10. . . . a7—e5. Ein positioneller Fehler: Weiß kann den Vorstoß mit a4 aufhalten, andererseits kann sich später ein weißer Springer auf b5 festsetzen.

11.	a2—a4!	Sd7—c5
12.	Sf3—d4	Lf5—h7
13.	f2—f4	Sf6—d7
14.	Sb1—d2!	Db8—c7

wäre e5, wegen fxe5. Sxe5, Sf5 mit überlegenem weißen Spiel.

15.	e3—e4	d5xe4
16.	Sd2xe4	Sd5xe4
17.	d3xe4	e6—e5
18.	Sd4—f3	e5xf4
19.	g3xf4	Tf8—e8
20.	e4—e5	Sd7—c5

Auf Lf3 würde Lh3 mit der Drohung f5 nebst Tg1 folgen.

21.	Sf3—d4	Sc5—e6
22.	Ta1—d1	Se6xd4
23.	Lb2xd4	Lh7—f5

Es drohte f5.

24.	Lg2—e4	Lf5xe4
25.	De2xe4	Te8—d8
26.	e5—e6	Le7—f8
27.	Ld4—e5	Dc7—e3?

Ein Fehler! Richtig war Dc7. Auf den Textzug folgt ein sehr schöner Schluß.

28.	f4—f5	f7xe6
29.	f5—f6!	Td8xd1
30.	f6—f7+	Kg8—h8
31.	Tf1xd1	Te8—d8
32.	Dc4—g6!!	Schwarz gibt auf, denn nach 32. . . . Tfxd1+ Kg2, Td1+ Kh3, kann Schwarz das Matt auf h6 nicht decken.

Eine originelle echte Niemzowitsch-Partie. Anmerkungen von Ludwig Burian, Brunn.